



Alte Heimat – neue Heimat Altmark (2018). Schulenburg im Hof der Burg Apenburg.

Der andere Jakobsweg

von Barbara Lange – Gnodtke (Fassung 2020)

Paul-Werner von der Schulenburg und acht Jahrzehnte Wanderschaft.

Wer Altmark meint, kann auch Schulenburg sagen. Die Begriffe sind deckungsgleich. Die Namensvertreter rundherum zahlreich, kein lokales Museum kommt um die Synonyme herum und auch jeder Zugezogene weiß etwas damit anzufangen.

Dabei hat „Schulenburg“ gar nichts mit Lehranstalten zu tun.

In der Zeit der Namenswerdung im 11/12. Jahrhundert belehnte ein in Salzwedel residierender Markgraf einen seiner Getreuen – einen Ministerialer oder einen Ritter - mit einer Burg südlich von Salzwedel, von der aus man weit ins Land schauen, schulen (althochdeutsch „schielen“) konnte. Die Burg hatte längst ihren Zweck erfüllt, die Slawen waren westlich der Elbe keine Ernst zu nehmenden Gegner mehr. Loyalitätsbelohnung schon im Vormittelalter für Staatsdienste, die es eigentlich noch gar nicht gab... - Die Schulenburgs entstanden in dem Umfeld.

Sie haben immer davon profitiert.

Von ihrer Loyalität gegenüber denen, die das Sagen hatten. Sie dienten, sie bestimmten mit, sie vermittelten, sie glichen aus und unterstützten. Sie rebellierten auch gegen die Obrigkeit. Und büßten. Aber wurden auch über die Jahrhunderte für Loyalität belohnt, sprich: belehnt: mit Sachgütern, Landbesitz, Pfründen, Dienstgraden, Titeln

Man kann Menschen von ihrem Besitz, von ihrem Umfeld, ihrem Lebensalltag und ihren Liebsten trennen. Nicht von ihrer Herkunft. Das ist bis heute so.

Hätte es den Anglizismus „back to the roots“ damals schon gegeben, wären die Nachkommen mit einer 1237 in Brandenburg ausgestellten Urkunde umhergegangen. „Wir sind die von der „Burg, von wo aus man überallhin schulen, schauen, schielen kann.“ Mächtige keiner.

Oder doch?

Die Schulenburgs „...waren Raubritter und Landeshauptleute, Verurteilte und Richter, Soldaten und Generäle, Höflinge einst und Beamte, Diplomaten jetzt, Kleriker und Bischöfe, Landlose und Landbesitzer,“ heißt es in einem seiner Vorträge als gewählter Chef der Familie, der er 30 Jahre lang war.

Der Zeitgeist geht an keinem vorbei. Es gab in fast achthundert Jahren Schulenburg sowohl Täter als auch Opfer.

Im Familienverband sind heute all` jene vereint, die sich auf diese Urkunde berufen können. Und das sind fast 200 in Deutschland und auf drei Kontinenten.

Wer geadelt wurde – wann auch immer -, ist mit **dem goldenen Löffel** im Mund geboren – sagt man.

Wer solch` ein Paket Familienerbe mit sich herumträgt und im noch gleißenden Friedensjahr 1936 als Enkel des Königlich Preußischen Landrates zu Salzwedel und Besitzers der Burg zu Apenburg geboren wird, hat den **goldenen sprichwörtlichen Löffel** mit dem ersten Atemzug im Mund – sagt man.

„Denkste!“, sagt Paul-Werner von der Schulenburg, der seinen ersten Vornamen dem Reichspräsidenten Paul v. Hindenburg verdankt, und seinem konservativen - und sehr loyalen - Vater.

Dieses Wort „loyal“ wird Paul-Werner v. der Schulenburgs Leben bestimmen, so wie das Leben vieler männlicher Vorfahren in den Jahrhunderten zuvor.

Wenn er will, kann der Offizier, Landwirt und Unternehmensberater, heute 82 Jahre alt, eine ganze Stunde und länger über Loyalität reden. Aus dem Ärmel.

„Die Zeiten waren dann doch ganz andere. Thüringen in der Kindheit, Hinterpommern bei liebenswerten Großeltern, ein Gut in herrlicher Landschaft.“

Zwar geht es in Hinterpommern in den dreißiger, Anfang der vierziger Jahre, als er dort die Kindheit verbringt, noch richtig traditionell zu, doch der Vater, Adjutant des verfassungstreuen Hindenburg, trägt hart an den Zeiten. Er weiß als enger Berater um die Nöte des Reichspräsidenten, dass es nicht gelingt, eine Regierung ohne Hitler zu bilden. Paul – Werner von der Schulenburg trägt so seinen ersten Namen davon.

Loyalität ist gefragt.

Aber wer hinterfragt sie?

Dann der Krieg und die „erzwungene Wanderschaft“ wie er, politisch korrekt, nach den Worten eines Bundespräsidenten die schreckliche Flucht nennen muss.

Die „erzwungene Wanderschaft“. - Der andere Jakobsweg. Ein Weg, den man gehen muss, weil es keine andere Wahl gibt. Den man gar nicht gehen will. Ein Weg ohne Wiederkehr.

Millionen mussten einen solchen Weg gehen.

Paul-Werner von der Schulenburg ist acht Jahre alt.

„Dieser Weg führte uns durch Pommern und über die Oder“, schreibt er in seinen Erinnerungen, „in verdunkelten und überfüllten Zügen. Ich verlor meinen Teddybären.“ Keine goldenen Löffel.

Der Frühling in der Altmark ist schön. Auch in diesem Mai 1945. „Ich liebte dieses Land von Anfang an. Die Heimat meines Großvaters. Apenburg und Beetzendorf

Es war so wie in Hinterpommern. Wiese, Wald und Weide bis zum Horizont.“

Aber der andere Jakobsweg geht weiter. Auch in Beetzendorf und Apenburg zieht russisches Militär ein.

Als er mit der Mutter den Ort verlässt, zeigt sie auf den Eichengrund und die Felder des Großvaters.

„Heute bewirtschaftete ich sie wieder“ gesteht er leise. „Ich bin jetzt ein glücklicher Mann.“

In der Wesermarsch, wo die Familie nach Kriegsende und Gefangenschaft des Vaters wieder vereint ist, liegen alles andere als goldene Löffel auf dem mühsam gepachteten 20-Hektar-Hof. Knochenarbeit ist angesagt, Überlebenskunst. Die Mutter schafft das 1947 nicht und stirbt nach der Geburt der jüngsten Schwester.

Paul-Werner von der Schulenburg wird nach Schulzeit und Abitur nur noch selten in diese Gegend zurückkehren.

Man kann Menschen von Besitz trennen. Auch von gelebten Traditionen. Aber nicht von ererbten Prinzipien.

Welche sind dies?

Bei seinem lebenslangen Suchen nach Werten und Haltungen, nach vielen Ausflügen in die Welt von Führung und Verantwortung, von Ethik und Moral hat er sich immer wieder zurückziehen können auf die Prägung seines preußisch - lutherischen Elternhauses, in dem es ganz einfach hieß: Junge, **sei gottesfürchtig, niemandes Untertan und freundlich gegen über jedermann**. Das war überschaubar. Man hatte ja die 10 Gebote, durfte gegen die Obrigkeit rebellieren, wenn sie uns zu sehr beherrschen und nicht mehr fesselfrei leben lassen wollte und man wurde gezwungen, freundlich zu sein auch gegenüber jenen, die es eigentlich nicht verdienten. Mehr war für ihn nicht nötig, um sich in der Welt zu behaupten.

Und das tat er.

Der Mann, der 1959 Berufsoffizier wurde, der als junger Kompaniechef Menschenführung lernte, an der Führungsakademie der Bundeswehr zum Generalstabsoffizier mit glänzender Karriereaussicht ausgebildet wurde, der etwas mit dem militärischen Nachrichtendienst und mit der sogenannten Inneren Führung zu tun hatte, der Kommandeur in einer Panzerbrigade war und letztendlich Protokoll-Chef der Bundeswehr wurde – der sie alle persönlich erlebt hat: die Führer aller Art wie Kohl und Genscher, Mitterand und Ceaucescu, die Generalinspektoren und NATO Spitzen, die Botschafter und Attaches aus China, Sowjetunion, USA, Afrika, der für sich in Anspruch nimmt, die bewegende, weltbekannte Versöhnungsszene mit „Händchen haltenden Kohl und Mitterand“ gegen die protokollarischen Absprachen orchestriert zu haben – er sieht sich heute als Querdenker und Querhandelnder und benennt seine Prinzipien ganz nüchtern.

Wenn er sich zurücklehnt und mit seinen acht Lebensjahrzehnten daran denkt, wie er 1993 nach Apenburg zurückkommt - jenes Apenburg, das er mit der Mutter im Sommer 1945 im Sonnenschein verlassen hatte – geht ein Leuchten über sein Gesicht.

„Alles, was ich mir an goldenen Löffeln – Erfahrung, Wissen und Finanzen - als Offizier, Protokollchef und Unternehmensberater, erlebt und verdient habe, das habe ich in dieses altmärkische Heimatstück Apenburg gesteckt. Hier sind unsere Wurzeln. Hier komme ich her und gehöre ich hin. Man kann so etwas nicht formulieren. Man kann es nur fühlen.“

Paul-Werner von der Schulenburg, Vater von Drillingsöhnen und zwölfmal Großvater, gottesfürchtig und kein Untertan, war und ist vor allem freundlich gegenüber jedermann. Man spürt, dass sein Loyalitätsbegriff auch die Rebellion gegen die Obrigkeit beinhaltet. Wie in seiner Familie bis in die jüngste Zeit.

Er geht auf die Menschen zu, die in ihm nur den mit dem goldenen Löffel im Mund sehen, den Wiedereroberer, den Adligen verflossener Zeiten und die oft ganz enttäuscht sind, einen überzeugten und fürsorglichen Demokraten vor sich zu sehen.

Wie immer in seinem Leben hat er 1993 etwas angefangen, von dem er zu Beginn gar nichts verstand. Immer ist ihm das gelungen in seinem Leben. Ein Alphetier? – Er lacht.

Diesmal ist es die ökologische Landwirtschaft. Sein Jugendtraum. Einer der ersten Betriebe in der Altmark nach naturgegebenen Maßstäben, die Anfang der neunziger Jahre zu wirtschaften beginnen.

In Apenburg. Auf den Feldern des Großvaters. Paul-Werner von der Schulenburg nennt es sein drittes Leben.

Auf Gut Apenburg laufen heute ganzjährig über 80 Fleischrinder, sie werden von natur belassenem Futter ernährt, seine Äcker sehen keine Chemie. Die Rinder keinen Stall. Aber der Betrieb ist hochtechnisiert, „Naturland“ heißt der Vertragspartner, der seit Jahren das anders schmeckende Fleisch und die Feldfrüchte vermarktet. „Jeder Mensch lebt über die Sinne, den Genuss.“ Mit solchen Lebensmitteln geht das. Naturverbundene Landwirtschaft wird Zukunft haben.

Übrigens Genuss: von seinem Freund Hasso v. Blücher aus Zichtau greift er die Idee eines Musikfestivals auf. Die „Altmarkfestspiele“ bieten klassische Musik in Scheunen, Kirchen, Fabrikgeländen, in alten Gutshäusern, in Gärten. Programme für die Menschen seiner Heimat Altmark. Das Glück steht ihm wieder zur Seite. Mit dem Dirigenten, Komponisten und Pianisten, dem Masurschüler Reinhard Seehafer, dessen Frau, 6 mittelständischen Unternehmern und einem Banker trägt er ein wenig, wie er sagt, dazu bei, dass auch in seiner Altmark hochklassige Musik gespielt wird. Zu Beginn vor 5 Jahren waren es 700 Gäste, heute sind es 10.000 zahlende Zuhörer.

Dieser Schulenburg ist wieder angekommen.

Den letzten Teil seines Weges ist er vollkommen freiwillig gegangen.

Ein echter Jakobsweg



Schulenburg denkt über Werte nach – und zwar seiner Ochsen in Beetendorf